Zweiter Weltkrieg: Bewältigung

Kapitel 4: Erinnerung

**Erinnerungen an das Leid**

Der Zweite Weltkrieg hat nicht nur Schäden hinterlassen, sondern auch schmerzliche Erinnerungen. Zu den Menschen, die neben den in Konzentrationslagern gequälten und ermordeten am meisten gelitten haben, gehören die in Osteuropa verfolgten. Die Wissenschafterin Andrea Gotzes hat mit einigen ausführlich in russischer Sprache gesprochen, und sie auch gefragt, wie sie mit ihren Erinnerungen umgehen.

*Olga Jakowlewna Notkina:*

Heute kann ich vom Ghetto und vom Holocaust erzählen. Aber in der ersten Zeit ging das überhaupt nicht. Wir wollten es Verwandten schildern, die nicht dort gewesen waren. Aber sobald ich nur anfing, überkam mich am ganzen Körper ein Zittern, die Kehle schnürte sich zusammen, und die Stimme versagte mir. […]

Es ist wichtig, das Wissen über den Krieg zu vermitteln – aber wie? Den Krieg versteht nur der wirklich, der ihn selbst erlebt hat. Und das kann man doch niemandem wünschen. Für diejenigen bei uns, die nach dem Krieg geboren wurden, war er wie eine erfundene Geschichte. [...]

In jüngerer Zeit hat nach meiner Meinung der Afghanistankrieg[[1]](#footnote-1) bei vielen eine Veränderung im Bewusstsein herbeigeführt. Als unsere Jungen, die dort kämpfen mussten, umkamen oder körperlich und seelisch versehrt zurückkehrten, da begriffen etliche wieder, dass Krieg Blut und Gewalt und Tod bedeutet. Heute führt auch der Krieg in Tschetschenien[[2]](#footnote-2) manchen diese Wahrheit wieder vor Augen.

*Jewdokija Grigorjewna Kastrizkaja:*

Die Jahre des Krieges und der Besetzung und was wir alles erlebt haben – das ist eine Wunde. Es ist nicht so, dass ich nicht allzu oft darüber reden möchte: Ich möchte am liebsten gar nicht darüber reden. Gebe Gott, dass sich nie wiederholt, was 1941 war! Kriege hat es immer gegeben, aber hier ging es gegen die Menschen, gegen vollkommen Unschuldige, die gar nichts mit den Kämpfen zu tun hatten. Führt doch euren Krieg, aber lasst die Leute in Ruhe! Stimmt das etwa nicht? Lasst alle in Ruhe. Egal ob jemand Jude oder Russe oder Pole ist. Alle Menschen sind gleich.

So schrecklich viele sind damals umgekommen. Und da beschweren sich manche heute, es gehe ihnen nicht gut. Wir leben nicht in Saus und Braus, aber immerhin auch nicht so schlecht. Ich kann alte Kleider tragen, ich kann in Bastschuhen herumlaufen. Hauptsache, es gibt keinen Krieg und keinen Hunger. Sonst fürchte ich nichts.

*Lew Genrichowitsch Manewitsch:*

Ich habe Interesse daran, von damals zu erzählen. Aber nur dem, der Lust hat, mir zuzuhören. Ich dränge mich damit niemandem auf – und ich laufe vor niemandem davon.

*Ernest Alexandrowitsch Namjatow:*

Jahrzehntelang wollte ich gar nicht darüber sprechen, dass ich in einem Lager der Deutschen gewesen war, weil einem das [zu Sowjetzeiten] vorgeworfen wurde. Das galt selbst dann, wenn man damals Minderjähriger gewesen war. Unser Leid wurde verschwiegen, als wäre es nie geschehen.

Später wurde ich Journalist und arbeitete viele Jahre in Brest beim Fernsehen. Aber erst in den neunziger Jahren fing ich an, zu diesem ganzen Themenkomplex zu arbeiten. Ich drehte Dokumentarfilme zu Auschwitz, Majdanek und zu Osaritschi, wo ich selbst als Junge war.

Etliche Male habe ich diese Filme persönlich einem Publikum präsentiert. Dabei habe ich die Erfahrung gemacht: Wenn man in einem grossen Saal vor vielen Leuten davon erzählt, fühlt man sich, als habe es kaum etwas mit einem selbst zu tun. Ein Gespräch in engerem Kreise ist aber eine ganz andere Sache. Nicht immer, wenn ich gebeten werde, über damals zu reden, bin ich dazu in der Lage. Mir kommen unter Umständen die Tränen. Es ist sehr schwer. Was ich erlebt habe, hat tiefe Spuren hinterlassen.

Ich war nie von Rachegelüsten getrieben, aber das Wort ‹Deutscher› war mit schrecklichen Erinnerungen belastet. Wenn es fiel, war man gleich in die Vergangenheit zurückversetzt. Ich habe am eigenen Leibe erlebt, was Nazismus bedeutet. So eine Erfahrung lässt einen nie mehr ganz los.

*Jekaterina Israilewna Zirlina:*

Es tut sehr weh, sich diese Not und Angst zu vergegenwärtigen, Aber so schrecklich es war: Ich habe das Bedürfnis, mich zu erinnern. Ich denke oft an den Krieg und an das Ghetto und habe schon viele Male anderen davon erzählt. Man muss an die Kinder weitergeben, was mit der Grossmutter und dem Grossvater geschehen ist.

*Semjon Klementjewitsch Fegelman:*

Ich weiss, wo meine Eltern liegen, und fahre fast jedes Jahr dorthin – nach Möglichkeit am 28. Februar, dem Tag, an dem sie starben. Dort sind nicht nur Juden begraben, sondern auch andere Ermordete – Zigeuner, sowjetische Aktivisten und so weiter. Vor allem aber liegen dort die erschossenen Juden von Lepel. Ich lege immer einen Kranz ab. Aber die jüngere Generation... Man kann sie ja nicht zwangsweise zu den Gedenkstätten zerren. Für sie ist das alles so lange her.

*Michail Jefimowitsch Sagaltschik:*

Die Parade am Tag des Sieges[[3]](#footnote-3) schaue ich mir immer noch an, aber ich sehe das Ganze skeptischer als früher. Es ist eine politische Aktion. Da wird «Hurra» gerufen, und in Moskau und in Minsk und anderswo werden die Veteranen in Autos herumgekarrt und bekommen noch eine Medaille an die Brust geheftet. Das bringt nichts. Denn danach werden sie wieder vergessen. Ich weiss, dass man sich in Amerika und Israel erheblich mehr um die Kriegsveteranen kümmert. Bei uns leben viele von ihnen so ärmlich. Sie sind krank, sie sind einsam. Sie sammeln leere Flaschen und Altpapier, um sich ein bisschen Geld zu verdienen. […]

Im Jahre 2002 war ich auf Einladung des Maximilian-Kolbe-Fonds in Deutschland. Unsere Gruppe bestand aus acht Personen: Vier von uns waren damals im Ghetto, die vier anderen in Buchenwald und Auschwitz. Zwei Wochen lang fuhren wir im Saarland herum, und für diese Zeit wurden etliche Begegnungen mit Studenten und Schülern organisiert. Ich halte es für einen richtigen Gedanken, dass man Zeitzeugen zu den Jugendlichen sprechen lässt. Trotzdem hatte ich auch den Eindruck, als sei das für sie eine Art Märchenstunde. Sie fragten mich: «Haben Sie Hitler gesehen?» Wie hätte ich den sehen sollen! Das Gefühl, dass das alles zum einen Ohr rein und zum anderen raus geht, habe ich aber nicht nur bei den deutschen Jugendlichen gehabt. Bei vielen, wenn nicht bei den meisten, ist es so ähnlich. «Aha, aha, so war das also» und: «Mit mir hat das aber nichts zu tun»: So ungefähr wird das alles aufgenommen. Wer das nicht mit eigenen Augen gesehen hat, kann es nicht verstehen. Nicht einmal die eigenen Kinder.

Was uns selbst betrifft, die wir es miterlebt haben: Das Gedächtnis wehrt sich gegen die vielen Erinnerungen, und dafür kann man nur dankbar sein. Sonst könnte man gar nicht weiterleben. Deshalb meine ich: Man sollte nicht vergessen, was geschehen ist. Aber man sollte es auch nicht zu stark hervorheben.

Jedes Mal, wenn ich von damals erzähle, kommt mir alles wieder ins Bewusstsein. Dabei gibt es für mich Augenblicke, die sich besonders tief eingebrannt haben. Der Tag, an dem meine Grosseltern [im Ghetto von Minsk] umgebracht wurden, gehört dazu. Mein Grossvater konnte schon nicht mehr in irgendein Versteck kriechen, und meine Grossmutter blieb an seiner Seite. Als er bereits tot auf der Strasse lag und sie fortgezerrt wurde, konnte ich von dort, wo ich versteckt sass, hören, wie sie noch einmal meinen Kosenamen rief: «Méjschenko[[4]](#footnote-4)!» Ich habe das bis heute im Ohr. Wenn ich daran denke, krampft sich mir jedes Mal das Herz zusammen.

So war das. Sie wurde ermordet. Sie liegt in Trostenez. Die Mutter meiner Mutter. Lassen Sie uns zu einer anderen Frage übergehen.

*Lidja Nikolajewna Matwejenko:*

Natürlich können die Menschen aus der Geschichte des Krieges etwas lernen. Die Frage ist aber, wie das alles vermittelt wird. Wie unsere Nachfahren und die Historiker diesen Krieg hier einmal darstellen werden, lässt sich nicht voraussehen. Aber solange wir noch leben, können wir uns zu Wort melden. Auch wenn wir, die wir das alles mitgemacht haben, gar nicht so viel darüber reden möchten. Denn wer wird einen überhaupt verstehen? Unsere Enkel sagen schon halb ungläubig: «Das kann doch gar nicht so gewesen sein…!» Und so wird die Erinnerung nach und nach verblassen und irgendwann alles wie ausgestrichen sein. Falls sich nicht etwas Ähnliches wiederholt.

*Alexandra Grigorjewna Domorazkaja:*

Wenn im Fernsehen vom Krieg berichtet wird, bekomme ich Herzschmerzen. Es spielt keine Rolle, ob es ein Dokumentarfilm über den Zweiten Weltkrieg ist oder ein Bericht von einem heutigen Krieg irgendwo in der Welt. Ich schalte sofort um.

Ich könnte als Zeitzeugin auftreten. Die Direktorin unserer hiesigen Schule lädt mich hin und wieder ein, aber ich will gar nicht. Es tut nur weh, und die Jungen wollen das im Grunde auch gar nicht hören. Sie schicken die Schulkinder auch zu mir. Die fragen dann: «Grossmutter, können wir dir mit etwas helfen?» Aber auch das will ich gar nicht. Meine Enkel helfen mir. Es wäre mir peinlich, fremde Hilfe anzunehmen. Ausserdem sind die Kinderchen doch klein und schwach, und ich kann mich noch bewegen und komme zurecht.

An die Kriegszeit zurückzudenken ist schrecklich. Ich meine, dass man die Erinnerungen nicht so sehr hegen und pflegen sollte. Man sollte das alles möglichst vergessen, das ist besser, und nur den Gedanken hochhalten, dass der Mensch zum Menschen gut sein soll. Jedem ist das Leben nur ein Mal gegeben.

*Sofja Petrowna Putjatina:*

Hin und wieder werde ich dazu eingeladen, in der Schule vom Krieg zu erzählen. Die Kinder und Jugendlichen hören aufmerksam zu, sie stellen auch Fragen. Natürlich finden sie es interessant. Es kommen auch Schüler aus der fünften, sechsten Klasse bei mir vorbei, um mir im Haushalt zu helfen. Dann lasse ich sie ein bisschen im Garten das Unkraut jäten. Ich habe immer Bonbons für sie da.

*Tamara Iossifowna Schimanko:*

Man muss die Wahrheit erzählen und sagen, wie es wirklich war. Es gab unendlich grausame Menschen. Man darf weder das eine noch das andere verschweigen. Alles soll festgehalten werden. Das Gute und die Grausamkeit.

Ich weiss nicht, welches Schicksal oder welcher Gott mich hat überleben lassen. Ich frage mich oft: Wie kann das sein, dass ich hier sitze und davon erzähle? Wenn über die Kriege von heute berichtet wird, stelle ich mir immer die Familien vor, die davon betroffen sind, und besonders die Kinder. Das ist so schrecklich. Ich wünsche mir Frieden, Frieden, Frieden.

*Wladimir Jewgenjewitsch Meyersohn:*

Immer noch aktuell ist [in Weissrussland] die Frage der [deutschen] Kriegsgräber. Manche sagen: «Das waren die Feinde, die uns angegriffen haben. Sollen wir ihnen auch noch Friedhöfe anlegen und mit Denkmälern an sie erinnern?» Aber wer ein wenig Verstand besitzt, der versteht, dass man mit Toten keine Kriege führt.

*Raissa Iossifowna Wiolenti:*

Ich bin sehr dafür, dass die Geschichte des Krieges erforscht und weitergegeben wird. Als Lehrerin habe ich meinen Schülern immer davon erzählt. An unserer Schule [in Saretschje] haben wir sogar ein kleines Museum zu dem Thema eingerichtet. [...]

Die Kriegsgeneration ist diejenige, auf die man sich bis heute verlassen kann, was die Treue zur Heimat angeht. Die Jüngeren versuchen wir im Sinne dieser Tradition zu erziehen. Auch sie sollen würdige Verteidiger der Heimat sein – wenn der entsprechende Fall einträte. Aber wir wollen hoffen, dass Frieden herrschen wird.

*Michail Maichajlawitsch Tscharnjauski:*

Die Menschen lernen nicht aus der Geschichte. Ich sage nicht, dass man aus der Geschichte nichts lernen kann; aber wir sind schlechte Schüler. Hinsichtlich der Zukunft bin ich deshalb nicht sonderlich optimistisch. Wir sind Tiere. Heute verbrennt man nicht unbedingt ganze Länder mitsamt den Menschen. Man kämpft häufiger mit anderen Waffen: Geld, Wirtschaftsmacht, Technologien. Aber gekämpft wird ständig.

Natürlich kann man hoffen, dass die Menschen sich weniger an die Gurgel gehen werden, wenn sie sich besser kennen lernen und sehen: Die sind auch nicht anders als wir. Andererseits gibt es genügend Beispiele dafür, dass ehemalige Nachbarn plötzlich anfangen, sich gegenseitig abzuschlachten. Wir wiederholen immer dieselben Fehler. Die menschliche Natur ist eine seltsame Sache.

*Arkadi Moissejewitsch Bliacher:*

Ich habe den ganzen Krieg als Offizier der Roten Armee mitgemacht, war in der Ukraine, in Bessarabien, in Polen und Deutschland. Dann wurde ich Journalist, und die Themen Krieg und Holocaust haben mich immer beschäftigt. Aber wenn heute im Fernsehen Filme über den Krieg laufen, in denen es darum geht, wer wann auf welche Weise möglichst viele getötet und dann gesiegt hat, sehe ich mir das nicht an. Es interessiert mich nicht. Das ist vorbei. Heute muss man andere Fragen stellen: Wie kommt es zu einem Krieg? Wer sind die Leidtragenden?

Dass man die Erinnerung an den damaligen Krieg bewahren muss, steht für mich ausser Frage. Aber man sollte das tun, indem man das einzelne menschliche Schicksal in den Mittelpunkt stellt. Mag sein, dass man damals all dieses Heldenpathos brauchte, um die Menschen mitzureissen. Aber es ist nicht [mehr] der passende Ton. Jeder Krieg ist eine Tragödie.

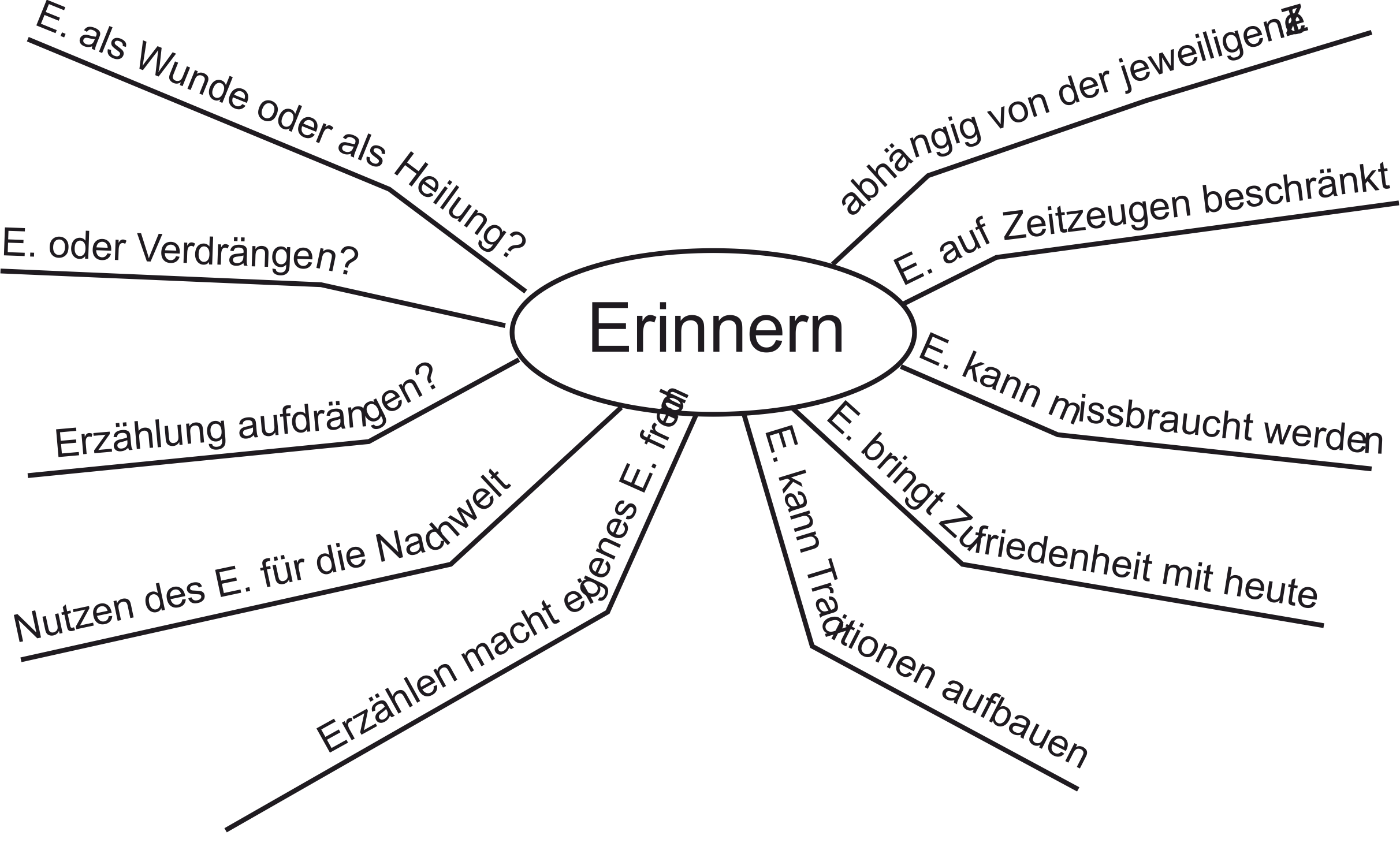
Gotzes Andrea: Krieg und Vernichtung 1941–1945. Sowjetische Zeitzeugen erinnern sich. Darmstadt 2006. 127–135

Erstelle allein oder mit einer Kollegin oder einem Kollegen zusammen ein Mindmap um den Begriff ‹Erinnern› herum. Welche Themen und Fragen ergeben sich?

**Lösung und Ergänzung**

Ein Mindmap hat keine Lösung, sondern soll die Voraussetzung für ein Klassengespräch bilden, vielleicht sogar für ein Gespräch mit jemandem, der noch eine Beziehung zum Zweiten Weltkrieg hat.

Hier ein Beispiel eines etwas geordneten Mindmaps:



Wenn das Thema in dieser Form für die Klasse zu abstrakt ist, können Sie auch mit dem folgenden kürzeren Text, der sich auf da Denkmal in der «Grube» im ehemaligen Ghetto von Minsk konzentriert, einsteigen. Die Texte und die Abbildung kann auch zur Vertiefung oder Anregung der Diskussion verwendet werden.

**Ein Denkmal**

Ein Bild, das Gras, Baum, draußen, Parken enthält.

Automatisch generierte Beschreibung

Leonid Lewin, Zaslavskaya Memorial to Murdered Jews, Minsk, Belarus

Foto: Hanna Zelenko,  
[Wikimedia Commons](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Belarus-Minsk-Memorial_Pit-2.jpg)

*Irina Stepanowna Prostak:*

Ich gehe auch regelmässig zur «Grube» [des Minsker Ghettos]. 1946 wurde dort ein Obelisk aufgestellt. In den neunziger Jahren kam eine Figurengruppe hinzu. Am Holocaust‑Gedenktag des 19. April legt die jüdische Gemeinde dort immer Kränze nieder.

Manche kritisieren das neuere Denkmal mit den Figuren. Sie meinen, da sei dargestellt, wie Menschen sich kampflos ergeben und erschiessen lassen. Aber es waren doch wirklich vollkommen wehrlose Menschen, die da ermordet wurden – genau wie in Auschwitz, wie in all den KZs. Es sind Menschen in ihrem Leid dargestellt. Ich finde, dass es geeignet ist, den Betrachter zu beeindrucken. Aber wahrscheinlich wird man es nie so machen können, dass es allen gefällt.

*Michail Jefimowitsch Sagaltschik:*

In Minsk versammelten sich die Juden am 9. Mai immer an der «Grube» [des Ghettos]. Zu Sowjetzeiten wurde das behindert. Sie stellten da ein Auto hin und spielten so laut Musik, dass man die Ansprachen nicht verstehen konnte. Trotzdem fand es regelmässig statt. In den letzten Jahren kommen zu diesen Versammlungen immer weniger Menschen. Viele sind emigriert – nach Israel, in die USA, nach Deutschland. Heute leben nicht mehr viele Juden in Minsk. Bevor die Deutschen kamen, waren es 80'000.

Die neuere Skulpturengruppe an der «Grube» wurde von Künstlern aus Israel geschaffen. Mir persönlich gefällt sie nicht so gut, aber das ist nichts Grundsätzliches.

Ich gehe nicht nur am 9. Mai, sondern auch am 2. März immer zur «Grube». Ich weiss, dass sich unter diesen Pflastersteinen die Stelle befindet, zu der sie meinen [im Ghetto ermordeten] Grossvater brachten. Für mich ist es sehr viel mehr als irgendein historischer Gedenkort. Hier liegt Gerschun, mein Grossvater. Genau hier.

Gotzes Andrea: Krieg und Vernichtung 1941–1945. Sowjetische Zeitzeugen erinnern sich. Darmstadt 2006. 127–135, Foto auf S. 6

1. Die Sowjetunion hielt von 1979 bis 1989 Afghanistan besetzt. [↑](#footnote-ref-1)
2. Kriege gegen die sich von Russland als unabhängig erklärende Republik in den Jahren 1994–1996 und 1999/2000. [↑](#footnote-ref-2)
3. Am 9. Mai wird seit 1965 in der Sowjetunion und einigen ihrer Nachfolgestaaten die Kapitulation Nazideutschlands gefeiert. [↑](#footnote-ref-3)
4. Koseform für ‹Michail› [↑](#footnote-ref-4)